

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ... |
| Herausgeber: | Johann Ulrich Sturzenegger |
| Band: | 102 (1823) |
| | |
| Artikel: | Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1821 |
| Autor: | [s.n.] |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-372125 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1821.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1821 hatte viel angenehme Witterung; diese war aber nicht mehr im Stande, dem Weinstocke nachzuholzen; daher die Weinlese unter die gefehlten gezählt werden muß; der Ertrag des Obstes war hingegen desto reicher. Der Winter war sehr gelinde, und hatte viele schöne Tage. Allein in der Nacht vom 24 ten auf den 25 ten Christmonat erhob sich ein furchtbar verherrender Sturm, der sich sehr weit verbreitete; auch in unserer Umgegend hat derselbe an Häusern, Scheunen, Bäumen und Waldungen beträchtlichen Schaden zugefügt. Der Frühling 1822 war ausgezeichnet früh; schon in der 2 ten Hälfte des Monats März konnte an einigen Orten das Vieh aus den Ställen zur Grasfütterung getrieben werden, und in der Mitte Aprils standen die Obstbäume bey herrlicher Witterung in der schönsten Blüthe. Der Sommer folgte in seinem Charakter dem Frühling; er hatte viel schöne, heitere und warme Tage, daher das Wachsthum außerordentlich Fortschritte machte; schon im Monat May fieng die Heuernte an und im Rheinthal begann der Weinstock zu blühen. Im Brachmonat stieg die Hitze auf einen ungewöhnlichen Grad; mehrere Quellen siengen bereits an zu versiegen. Nach erfolgter Abkühlung der Luft durch Gewitterregen. (an einigen Orten auch verherrenden Hagel), machte das Wachstum wieder schnelle Schritte; schon am 20 ten Brachmonat sah man neues Korn auf dem Norschacher Markt. Die Winterfrucht war außerordentlich schön und ergiebig, von den Sommerfrüchten hingegen blieben einige wegen der starken Trockenheit etwas zurück. Die Aussichten für die Früchte des Weinstockes sind ganz günstig und die Weinlese wird frühzeitig beginnen.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Zwischen den Staaten Europens herrscht gegenwärtig überall Friede. Nicht so aber im Innern einiger Staaten, zwischen seinen Bürgern; vorzüglich gab uns Spanien das traurige Schauspiel großer, andauernder Empörungen, die öftere blutige Treffen zur Folge hatten. — Die Angelegenheiten der Griechen entwickeln sich bedeutend, ungeachtet sie bisher noch von keiner Macht Europens Unterstützung erhielten. Diese Nation zeigt sich ihrer Vorfahren würdig, mutvoll, tapfer und ausharrend. Mehrere bedeutende Treffen zu Wasser und zu Lande fanden statt, die meistens zum Vortheile der Griechen ausfielen. Die Anfangs dieses Jahrs zu Epidaurus versammelten Deputirten der verschiedenen griechischen Provinzen hatten bereits die politische Freyheit und Unabhängigkeit der Nation ausgerufen, und eine Art vorläufiger Verfassung entworfen. Die griechische Nation zieht sich durch ihre gegenwärtige Stellung immer mehr die Aufmerksamkeit und theilnehmende Stimmung aller europäischen christlich denkenden Völker auf sich. Man vermuthet, der im kommenden Oktober zu Verona in Italien sich versammelnde Congreß der Monarchen, oder ihrer Abgeordneten, von Österreich, Russland, Preussen, England, Frankreich &c werde sich über die Angelegenheiten der griechischen Nation berathen; indessen ließe sich aus dem bisherigen System dieser Monarchen leicht schließen, daß die gegenwärtige Lage Spaniens ein eben so angelegener Gegenstand ihrer Verhandlungen seyn dürfte.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Ausserordentlich heftiger Sturmwind.

In der Christnacht vom 24 ten auf den 25 ten Dezember 1821 erhob sich in hiesiger Gegend ein zu unsrern Zeiten bey spielloß heftiger Sturmwind, der besonders in den Gemeinden Appenzell, Gais, Altstädtien und Trogen ic grossen Schaden verursachte. Schon mehrere Tage vorher gieng starker Südwind, der aber am 24 ten Abends bis 11 Uhr immer zunahm; von da an wurde er vollends zum reissendsten Sturm, daß die ältesten Leute sich keines ähnlichen zu erinnern wissen. Bis gegen 4 Uhr Morgens erfolgten Stoße auf Stoße. Der Barometer stand ausserordentlich tief, und bis der Sturm sich zur äussersten Heftigkeit erhob, fiel er immer tiefer. Eine grosse Anzahl ganzer u. halber Dächer, besonders in der Gemeinde Gais, wurden weggerissen, Scheunen und Stadel die Menge zerstört; einige Bauernhäuser wurden bis auf die Stube abgedeckt, und Bettler und Kästen weggeschleudert. An einigen Orten mußten die Leute zur Rettung ihres eigenen Lebens bedacht seyn. Mit Bangigkeit erwartete jedermann das Ende dieses schrecklichen Naturereignisses. Am folgendem Tag, dem h. Christtag, war man an vielen Orten beschäftigt, die zerstörten Häuser und Scheunen einstweilen einigermassen auszubessern; in Gais konnte man deswegen und weil die

dortigen Kirchenfenster ebenfalls eingestossen waren, keinen Gottesdienst halten, und das Nachtmahlhalten mußte auf den künftigen Sonntag verlegt werden. Eben so großen Schaden hat dieser Sturm auch in Wäldern und Feldern zugefügt; ganze Strecken von Waldungen hatte die Gewalt des Sturmes verwüstet, wie auch eine bedeutende Anzahl Bäume. Starke grosse Tannen wurden mit den Wurzeln losgerissen und umgestürzt; andere in verschiedener Höhe abgebrochen und zerstückt. — Auf dem Zürchersee wußte schon am 21 ten ein gewaltiger Sturm. Ein von Horgen nach Staufen fahrendes, mit 32 Fässchen Brandwein und andern für Glarus bestimmten Waren beladenes Schiff ward umgeworfen; zwei Schiffer und ein Glarner von Netstall ertranken. Die Ladung wurde größtentheils bey Uetikon und Männedorf an's Ufer getrieben. Zu Arth im Kanton Schwyz verursachte dieser Orkan gleichfalls grossen Schaden an Gebäuden und auf dem Felde. Er erstreckte sich aber verheerend über mehrere Gegendens Europens, als in Italien, Frankreich und dem Norden, überall jedoch strichweise; vorzüglich wußte er in einigen Seehäfen, z. B. in Venedig, Genua und an einigen Orten der französischen und dänischen Küste. Man berechnete, daß ungefähr 2000 Schiffe und 20000 Menschen an den verschiedenen europäischen Küsten verloren gegangen sind, worunter sich allein an den dänischen 250 Schiffe und 2500

Menschen befanden. Zu Bologna in Italien trat der heftigste Südwind mit Donner und Blitz em, und verheerte das flache Land. Gleichzeitig erhob sich ein furchtbare Ungewitter in der Mittelnachtstunde über Nanci in Lothringen, der Himmel schien in Feuer zu stehen, und bey Menschengedenken war der Stand des Barometers nie so niedrig gewesen; aus dem Essaß berichtete man das nämliche ungewöhnliche Ereigniß, vom gleichen Tage Abends um 9 Uhr.

Ueberschwemmung.

Das schöne Pfarrdorf Couvet, im Thale Travers, Kantons Neuenburg, hat durch einen Wolkenbruch den 18 ten Mai ungeheuren Schaden erlitten. Der Bach Güere trat über seine Ufer, und bildete reissende Ströme nach allen Richtungen. Im Pfarrhause wurde das ganze Erdgeschosz, wo sich das Studierzimmer, und in demselben die Bibliothek, die Schriften und Kirchenregister befanden, bis an die Decke mit Wasser und Schlamm angefüllt. Viele Einwohner verloren alle ihre Habeseligkeiten, und retteten nichts als das Leben. Man kannte das Land auf der Seite des Gebirges nicht mehr, so sehr hatte es seine Gestalt geändert. Der Güere hatte sich da, wo sonst die große Straße war, ein neues Bett gegraben, und von seiner sah man in einer weiten Strecke keine Spur mehr.

Gewitter mit Hagel.

Der 23 ten Junius war für einen großen Theil des bernischen Seelandes

ein Tag des Schreckens und trauriger Verheerung. Schon am Morgen kündigte ein Donnerwetter den drohenden Zustand des Dunstkreises an. Bey brennender Sonnenhitze wurde er immer gefährlicher; schwere Hagelwölken bildeten sich, ein Kampf der Winde entstand, und nach 4 Uhr Abends brach ein Hagelwetter über jene Gegenden los, wie kaum bey Menschengedenken eines erlebt worden. Es leerte sich zuerst über das Dorf Ins aus, dessen reiche, der hoffnungsvollsten Ernte entgegen reisende Felder zum größten Theil, dessen Weinberge, Obst- und Gemüsegärten so ganz verheert wurden, daß der Schaden an den Reben noch mehrere Jahre fühlbar seyn wird. Der Verlust dieses einzigen Dorfes, wurde, alles auf's geringste berechnet, auf 31,000 Bernukronen (zu 25 Bayzen) angeschlagen. Mit gleicher alles vernichtender Wuth traf das Ungewitter die Kirchgemeinden Siselen, Zaufen, Walperswyl, Bürglen, Gotstadt, Büren, Diebach und Arch, und dehnte seine Verheerungen bis über Solothurn aus. Das schon so oft mit Überschwemmungen heimgesuchte Büren hat vorzüglich gelitten, fast keine Fensterscheibe blieb ganz. Die Gärten waren wie aufgewühlt und mußten neu angelegt werden. Doch das waren Kleinigkeiten gegen den ungeheuren Schaden, der diese an Getreide und Obst so reiche Gegend bey den Hoffnungsvollen Aussichten dieses fruchtbaren Jahres im Ganzen betroffen hat. Am 28 ten Juny gieng eine Standes-Commission zur Untersuchung der so schwer heimgesuchten Gemeinden ab, deren einfließen von der Regierung 200 Zentner

Reiß zugesandt wurden, so wie beträchtliche Vorschüsse an Geld und Getreide. Auch die Gemeinde Wohlen, Oberamts Bern, wurde zu gleicher Zeit vom Has gel stark beschädigt. Aus dem Kanton Waadt lauteten die Berichte ebenfalls traurig. Die Weinlese im Bezirk Biel wurde vernichtet, und das Wetter verursachte bis nach Villeneuve einen Schaden, den man nicht zu schätzen wagte. Ein gleiches Unglück betraf die Getreidesfelder und Weinberge der Gemeinden Grandcour, Cudrefin, Salavaux und das untere Wisselach. Für einen bedeutenden Theil der Kantone Thurgau und Zürich war der 5 te Heumonat ein schreckhafter und nachtheiliger Tag. Abends von 6 bis 10 Uhr brachen mehrere Gewitter mit Schüssen über die Gegend am Untersee, von Gottlieben bis Eschenz, in dem Zürcherischen Toß-, Glatt-, Limmat-, Neuf- und Seethal, aus, und verursachte in vielen dortigen Gemeinden an noch stehendem Getreide, Bäumen und dem Weinstock, empfindlichen Schaden. Den großen Schaden litten die schönen Rebberge zwischen Oberstafa und Schirmensee, wo man über die Hälfte der Weinlese verloren glaubt. Ueber die Stadt Zürich und das ganze übrige östliche Seeufer fielen auch Schüsse, doch ist der Schaden nur bey Nacht von einiger Bedeutung. —

Alte Leute.

Am 11 ten Hornung wurde zu Rästlis, im Kanton Graubünden, Georg Walter, ein häuslicher und friedfertiger Mann, in dem höchst seltenen Alter von

101 Jahren, begraben. Er hatte das Gehör und das Gesicht fast eines Jünglings behalten, und, sein Leben lang thätig und arbeitsam arbeitete, er noch 8 Tage vor seinem Tod in Hemdärmeln vor seinem Hause.

Den 10 ten Brachmonat starb in Zürich in einem Alter von 102 Jahren Jungfer Maria Keller, geboren den 5 ten May 1720 Bis zu ihren letzten Tagen behielt sie, von der Freundschaft treu gepflegt, körperliche und geistige Gesundheit bey, und fand ihr höchstes Wohlleben in einer ihren Kräften angemessenen Thätigkeit. Im Februar dieses Jahrs hatte sie noch einen Besuch von einer Frauensperson aus Bünden, die im gleichen Alter steht, mit welcher sie sich über die wechselseitigen Schicksale ihres langen Lebenslaufens unterhalten konnte.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1821.

| | Geboren. | Gestorben. | Ehen. |
|--------------|----------|------------|-------|
| Krogen | 70 | 56 | 32 |
| Herrisan | 272 | 233 | 72 |
| Hundweil | 36 | 39 | 49 |
| Urnäsch | 86 | 68 | 33 |
| Grub | 28 | 27 | 10 |
| Leusen | 132 | 130 | 34 |
| Sais | 72 | 55 | 22 |
| Speicher | 88 | 48 | 34 |
| Walzenhausen | 65 | 44 | 19 |
| Schwellbrunn | 87 | 68 | 95 |
| Heiden | 68 | 39 | 28 |
| Wolfsalden | 74 | 44 | 12 |
| Nehetobel | 80 | 51 | 20 |
| Wald | 37 | 18 | 27 |
| Nüthe | 26 | 16 | 11 |
| Walstadt | 32 | 31 | 10 |
| Schnengrund | 16 | 16 | 9 |
| Bühler | 35 | 26 | 16 |
| Stein | 50 | 41 | 12 |
| Luzenberg | 23 | 17 | 17 |
| | 1387 | 1067 | 482 |

Mehr geboren als gestorben 320 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Die Regierung Grossbritanniens berechnet noch immer den Wohlstand seiner Länder nach der Ausdehnung ihres Großhandels, wodurch das Ministerium in den Stand gesetzt wird, sich zu behaupten und die Staatschuld zu verzinsen; auf die Veredlung und geistige Erhebung, so wie auf die Zufriedenheit der Einwohner wird indessen weniger gesehen. Daher einzig lässt sich auch die zum Ärgerniß der ganzen Christenheit statt gehabte Erscheinung erklären, daß englische Agenten und Seeleute den Türken bey ihrem Kriege gegen die Griechen Anleitung und Unterstützung gaben. Auch in England ist die Klasse der Ackerbau treibenden Landleute, wegen dem niedrigen Preise aller Landeserzeugnissen, gegenwärtig in einer gedrückten Lage, ohne daß das Parlament bisher etwas Entscheidendes für dieselbe gethan habe. — In Irland herrscht bedeutende Hungersnoth; im verwichenen Sommer erzählten Nachrichten aus diesem Lande folgendes: In der Grafschaft Mayo sind schon mehrere Menschen vor Hunger umgekommen. In der nicht großen Stadt Castlebar werden 5 — 600 Familien unterstützt; zweymal soviel verschmachten im Elend, ohne bisher Hifszettel erhalten zu haben. In sieben Gemeinden der Barone Gallo leidet ein Viertel, oder gar ein Drittel der Volksmenge von 27,000 Seelen Mangel an Allem. — Großes Aufse-

hen in ganz Europa machte der im vergangenen August durch Selbstmord erfolgte Tod des berühmten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Londonderry (Lord Castlereagh's); seine Stelle ist wieder besetzt.

Frankreich.

Die französische Nation ist wieder in gespanntem Zustande; ein großer Theil derselben in banger Unruhe und Bewegung; daher sich manchmal der Zweifel aufwirft: ob nicht in diesem Staate noch einmahl eine Staatsumwälzung eintreten könnte? denn noch immer sind die Gerichtshöfe mit Strafurtheilen über Verschwörungssachen beschäftigt, die diesjährigen Sitzungen der Deputirtenkammer waren stürmischer als seit mehreren Jahren. Die Ursache hiervon liegt ziemlich offenbar an der sogenannten Ultrapartei (auch über Königlich Gesinnte genannt), welche noch immer Versuche zur Herstellung ihrer ehemaliger Herrschaft macht, und zu dem Ende beständig den Interessen, Bedürfnissen und Ansichten der großen Mehrheit der Nation mit möglichster Kraft entgegenwirkt. Auch die in diesem Jahre erfolgten ersten Mordbrennereyen sind niedrigen politischen Absichten bezumessen. Eine natürliche Folge dieses Parteikampfes ist die beträchtliche Einbuße, die Frankreich an seinem polit. Ansehen unter den europäischen Mächten und an seinem Einflusse auf die großen Weltangelegenheiten erlitten hat. An den

spanischen Grenzen steht seit einiger Zeit ein beträchtliches französisches Armeekorps, das den Namen Sanitäts- (Gesundheits-) Cordon führt. Die Aufstellung eines so starken Armeekorps (von ungefähr 30000 Mann Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und 48 Artilleriestücken) erst 8 Monate nach dem die Spuren des gelben Fiebers vorüber waren, dessen ansteckende Eigenschaft noch nicht einmal erwiesen war, hatte nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa nicht geringes Aufsehen erregt, und gab zuerst Anlaß zu lächerlichen, dann aber zu ernsten, die Sache missbilligenden Betrachtungen. Die Beybehaltung und theilweise Verstärkung dieser Armee auf jenen Grenzen gibt vollends den Grund zur allgemeinen Vermuthung, daß hierbei die französische Regierung, aus eigenen Beweggründen, oder auf Verlangen höherer Mächte gedrungen ihre Einmischung in die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Spaniens zum Zweck habe.

Spanien.

Die inneren politischen Angelegenheiten Spaniens stehen gegenwärtig in einer bedauernswürdigen Lage. Unruhen und Empörungen haben in hohem Grade zugenommen. Den Anhängern der alten Ordnung der Dinge, oder der unbeschränkten Monarchie, ist es gelungen, ganze Truppenkorps zu bilden, und damit gleichsam einen beständigen Krieg zu führen. Vorzüglich fand dies in der Provinz Catalonien statt. Zu Ende Juni bis und mit den 8 Juli entstanden dann zu Madrid große Unruhen. Am 29 ten Juni schon brachen einige Zwistigkeiten zwischen den Gardisten und den Milizen aus; als aber am 30 ten der König aus der Schlusssitzung der Cortes nach Hauskehr

te, und zahlreiche Truppen den Ruf: „Es lebe der konstitutionelle König!“ erschallen ließen, und andere dagegen: „Es lebe der absolute König!“ ausriefen, traten mehrere Soldaten der königlichen Garde aus ihren Reihen, und stiegen an, die Bürger mit Bayonet- und Kolbenstößen anzugreifen, was hierauf diese letztern mit einem Regen von Steinwürfen erwiderten; es fielen mehrere Flintenschüsse, und sofort wurde der Aufstand des Garderegiments allgemein, der alsbald die Umbringung eines Oberstleutnants der Garde und mehrerer Offiziere und Unteroffiziere zur Folge hatte. Mittlerweile bewaffnete sich die Nationalgarde, die Artillerie und alle patriotisch gesinnten Bürger und brachten die ganze Nacht unter freiem Himmel zu, während welcher steter Lärm war, und mehrere Mordthaten in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen verübt wurden. Inzwischen waren 4 Gardebataillons vor die Stadt gezogen, die 2 übrigen hielten den königlichen Palast besetzt; alle verweigerten aber den fernern Gehorsam. Vergeblich waren die Bemühungen des General Morillo, die Truppen zur Ordnung zu bringen. Alle Milizen waren unter Waffen, und besetzten nebst eitigen Regimentern der nicht zur königlichen Garde gehörenden Truppen die Posten, um jede Vereinigung der im königlichen Palast befindlichen 2 Bataillons mit den ausgezogenen zu verhindern. Die Junta der Cortes blieb Tag und Nacht in beständiger Sitzung. Am 4 ten wurde der König von der Municipalität eingeladen, sich mit seiner Familie auf das Stadthaus zu begießen; welcher Einladung aber der König nicht entsprach. Bis zum 6 ten blieb die Lage der Dinge in der gleichen Ungewißheit und die Spannung war allgemein. Der 7 te Juli war dann ein schrecklicher Tag; die Bataillone auf dem Pardo rückten, in die Stadt. Hier erfolgte dann ein mörderisches Feuer und 2000 National-Milizen drangen mit gefalltem Bayonet unter dem Rufe: „es lebe die Freyheit!“ gegen die bedrängten Gardisten, von welchen eine große Anzahl niedergemacht wurde. Die Entflohenen eilten nach dem königlichen Palast zu neuer Gegenwehr. Gegen diesen wurden nun von allen Seiten Kanonen aufgeführt, die

Ulintruppen, Nationalgarden und gewaltige Haufen bewaffneter Bürger stellten sich zum Angriffe auf das Schloß, in welchem dann plötzlich die weiße Fahne aufgestellt ward. Da die königlichen Garden abzogen, und die Nationalgarde sich nähert, ihnen die Waffen abzunehmen, wurden sie mit einer Flintensalve empfangen. Erbittert stürzte sich alles über die Garden her, von denen einige hundert ihr verrätherischs Benehmen mit dem Tode büßten. Schnell war nun die Ordnung wieder hergestellt. Der König der auf den Balkon herausgerufen wurde, ward mit dem Rufe: es lebe die Freyheit, begrüßt. Auch seither scheinen die Ansichten des Königs mit denjenigen der Cortes noch nicht überein zu stimmen; leicht dürfte die verbreitete Muthmaßung in Erfüllung gehen, daß nämlich die verbindeten Großmächte sich noch berufen glauben werden, in die Angelegenheiten Spaniens Einspruch zu thun. Die große Mehrheit dieser Nation will aber die Beybehaltung der errungenen freyern Verfassung, wie sie zu den Zeiten Napoleons die Unabhängigkeit wollte, und sie wird ihr schwer zu entreissen seyn. Ein Dekret der Cortes hatte die Anzahl der aufzustellenden Milizen auf 20000 Mann gesetzt; das Ministerium nahm es über sich, diese Zahl zu verdopeln, und glaubte solches, in dem gegenwärtigen dringenden Fall leicht verantworten zu können; und vollends inner Monatsfrist werden ihrer 90000 Mann in Bereitschaft seyn, fast lauter Leute, die schon in dem Unabhängigkeitskriege gedient haben, und welche man als die Reserve der Linientruppen ansehen kann, deren Zahl für dies Jahr auf 63000 Mann bestimmt ist.

Portugal.

Mehriger und besser gehen die Sachen hier als in Spanien; es zeigen sich wenige Feinde der bestehenden Verfassung und das konstitutionnelle System befestnet sich überall. Man spricht davon, daß Spanien und Portugal ein Schutz- und Trutzbündniß miteinander schließen werden. Mit Brasilien sind die Verhältnisse noch nicht festgesetzt, ein großer Theil

der Einwohner jenes Landes wünschte sich von Portugal zu sondern, und einen eigenen unabhängigen Staat zu bilden.

Italien.

Dass die andauernde Gegenwart der östreichischen Kriegsheere in Neapel, Piemont, Venetien und der Lombardie, die öffentliche Ruhe in diesen Staaten zu erhalten im Stande ist, wird niemanden befremdend seyn, da man weiß wie wenig Zusammenhalten, Kraft und Ausdauer dieselben im vorigen Jahr bey ihrem Kampfe um Unabhängigkeit und freyere Verfassung an den Tag gelegt haben. Die Stimmung dieser Völker ist ziemlich niedergeschlagen, und die Gemüther sind weder überzeugt noch beruhigt; das müssen sie auch noch ferner bleiben, da man ihre Aufrichtung mehr zu hindern als zu befördern sucht.

Deutschland.

Zwischen den Regierungen und Völkerschaften Deutschlands herrschen fortwährend friedliche Verhältnisse; die meisten arbeiten an der Verbesserung ihres politischen und bürgerlichen Zustandes, und von allgemeinen Volksgrährungen hört man nichts. Von den Geschäftesten des in Frankfurt sitzenden deutschen Bundesstages vernimmt man gar nichts bedeutendes; es dürfte aber auch in Zukunft nicht so bald viel wichtiges zu erwarten seyn, da eine enge Verbindung Deutschlands, das so wohl in Hinsicht seiner Verfassungen als auch der Größe seiner Länder, in so verschiedenartigen monarchischen Staaten besteht, sich kaum denken lässt. Die griechischen Hülfssvereine hergegen werden immer wirksamer; derjenige zu Stuttgart hat im vergangenen September eine Sitzung gehalten, der auch mehrere Mitglieder der au andern Orten Deutschlands zu eben diesem Zwecke gebildeten Gesellschaften bewohnten. Es wird ein Bataillon von 600 Mann Hüllstruppen hergestellt, das gleichsam den Kern und die Pflanzschule für die griechischen Kriegsvölker bilden soll.

Oesterreich.

Oestreichische Kriegsheere stehen noch zur Sicherung der öffentlichen Ruhe in denjenigen Staaten Italiens, die sie im verwichenen Jahre bezogen haben. Die Regimenter der in den Oestreichischen Staaten liegenden Truppen sollen diesen Herbst ergänzt und gemustert werden. Zu Unterstützung der Griechen ist aber von Seite dem Oestreichischen Kaiser, obwohl eines der ersten Glieder des heiligen Bundes, nicht nur nichts gethan worden, sondern einer Oestreich. Staatszeitung ist es sogar gestattet, die türkischen Grausamkeiten zu entschuldigen und den Haß gegen ihre Urheber zu mildern. —

Preussen.

Die schon vor mehreren Jahren verheissene Stellvertretende Verfassung ist noch immer nicht zu Stande gekommen; indessen bleibt das Volk ruhig, und man vernimt vor keinen demagogischen Umtrieben mehr, für deren Verhinderung aber auch die Regierung ihre thätigste Sorgfalt tragt. Das Schicksal der Griechen hingegen findet am preussischen Hofe ebenfalls keine Theilnahme.

Rußland.

Von jeher strebte sonst Russland eben so sehr zur Schwächung der türkischen Macht als zur Ausdehnung seines Einflusses in den südlichen Staaten Europens. Gegenwärtig aber sollte man glauben, seine Politik hätte sich gelehrt. Vergeblich erwartete man, der russische Kaiser als Stifter des heiligen Bundes, werde den dermaligen Zeitpunkt, wo die Türken den grausamsten Vertilgungs-Krieg gegen die griechische Nation führen, bemerken, um einerseits den schmerzhaften und jammervollen Tode so vieler tausende seiner Glaubens genossen Einhalt zu thun, und anderseits den von feinere Vorfahren schon längst gewünschten, und in geographischer und politischer Hinsicht stets anziehende Besitz Constantinopels zu erlangen. Hergegen begibt sich nun Alexander auf den Congres zu Verona, wo wahrscheinlich die Unzugehenheiten der Griechen besprochen, aber viele

leicht mehr Verkerungen gegen Spanien gemacht werden.

Griechenland.

Mit Sehnsucht hoffen alle christlich denkenden Volker Europens, daß Griechenland wieder in der Reihe unserer Staaten erscheine. Die Griechen sind seiner Zeit durch Gewalt und Übermacht in Unterjochung gefallen, und können daher nicht als Rebellen angesehen werden. Indem sie mit Muth und Kühnheit sich erhoben haben, das herabwürdigende Joch der Barbaren zu brechen, bieten sie einen großen, erhabenen, das Gefühl mächtig ergreifenden Anblick dar, und ganz Europa freut sich der Morgenröthe, die aufgeht über das Land, von dem die Keime einer bessern Kultur über diesen Welttheil ausgeslossen sind. Ihre Tapferkeit, Ausstrengung und beharrliche Muth ist im Laufe dieses Jahrs durch mehrere herrliche Siege bestätigt worden, und seitdem man anfängt, an die Möglichkeit zu glauben, daß die Griechen, auch ohne Hülfe der benachbarten Mächte, dem ihnen angedrohten Schicksale der Vernichtung entgehen könnten, wird der Eifer, ihnen in diesem heiligsten Kampfe, der je gekämpft wurde, hilfreiche Hand zu leisten, in der ganzen Christenheit von Neuem entflamt; die Zahl der Privat-Hilfsvereine in Deutschland und der Schweiz mehrt sich täglich und ihre Wirkungskraft nimt ansehnlich zu.

Turkey.

Der türkische Kaiser und Staat hatten bisher die Begünstigung und das Glück, von den christlichen Monarchen in den Schutz des von ihnen aufgestellten Legitimitäts-Systems genommen zu werden, und sind daher weder von Russland noch von andern europäischen Mächten feindliche Bewegungen gegen die Türken gemacht worden. Dennoch haben bisher ihre Macht und überlegenen Streitkräfte an dem Heldenmuthe und der unermüdeten Ausstrengung der Griechen mehrmals gescheitert und beträchtlichen Verlust erlitten. — Die Perser, Glaubensverwandte der Türken, stehen ebenfalls im Kriege mit diesen; und erstere haben bisher einige Vortheile über letztere erworben.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Innhaltes.

Schreckliche Misshandlung der Christen in der Stadt Scio.

Nach der Einnahme der Stadt Scio (auf der Insel gleiches Namens im Archipelag) durch die Türken, im verwirrten Frühjahr, verübten dieselben die größten Grausamkeiten gegen die dortigen griechischen und katholischen Christen. Man rechnete die Zahl der weggeschleppten Weiber und Kinder auf 10000, welche zum Theil in Salonichi zu 10 bis 15 Piastern (1 Piaster hält ungefähr 50 Krgr.), für den Kopf, theils in Konstantinopel um höhern Preis verkaust wurden. An letztem Ort eilten viele fanatische Muselmänner herbei, zahlten 30 Piaster, und erschlugen hernach die unschuldigen Opfer, um sich der vom Koran (Gesetzbuch der Türken) für die Tötung eines Ungläubigen zugesagten höhern Stufe im Himmel theilschaft zu machen. Viele Frauen und Jungfern haben sich unterwegs getötet, und manche nahmen, ob man sie gleich mit Peitschenleibn dazu zwingen wollte, keine Nahrung zu sich. Der Divan (türkische Staatsrath) soll damals geheime Befehle ertheilt haben, alle männlichen Griechen, auch wenn sie wehrlos waren, auszurotten, da der Passcha von Salonichi gegen einen europäischen Konsul, welcher sich für die Unschuldigen verwendete, erklärt haben soll: Der Sultan habe dieses Vorrecht, um die Christen zu Paaren zu treiben.

Grauelthaten auf Cypern.

Eben so manigfaltige Grauel haben die Türken auf der Insel Cypern verübt. So z. B. wurde im Christmonat 1821 ein Griech, Namens Simeon eingekerkert und kahl geschoren. Ueber sein Haupt zog man ihm eine durchglühte Lederkappe, und löste ihm weiter mit einer Zange die Nägel von allen zehn Fingern. Nachdem der Unglückliche acht Tage an unmennbaren Schmerzen darnieder gelegen, tödten ihn endlich seine Henker dadurch, daß sie dessen Glieder, in kleinen Stücken, vom Leibe hieben. — Eine reiche Wittwe mit zwey Töchtern fiel in die Hände der Türken. Die Mutter, welche eine gute Erziehung genossen, wurde der nicht ungewöhnlichen Kazenmarter preisgegeben. Man schob ihr nämlich in jedes Beinkleid zwey Kazen, und brachte diese durch Rüthenschläge in eine solche Wuth, daß die Schenkel und Hüfte derselben Eine Biss- und Kraßwunde bildeten. Die ein 16 jährige Tochter, Margaretha, vergestete sich selbst, da sie nur durch diesen Tod als Christin sterben, und der angekündigten Schändung entgehen konnte. Ihre Schwester Anna hingegen, trat zu der mahomedanischen Religion über und entging dadurch der auch ihr, als Christin, angedrohten Entehrung; wohl ein verzeihlicher Uebertritt für eine 11 Jahre alte Barter- und Mutterlose Waise.

Der nächtlich spukende Wagen.

Ein Buchbinder in einer deutschen Stadt gieng einmal zur Zeit der sogenannten Geisterstunde nach Hause, ohne zu besorgen, daß es ihn zum ersten male in seinem Leben täuschen würde. Pötzlich hörte er in einem engen Gäßchen einen Wagen rasseln; der Ton kam ganz aus einer Nähe, und doch sah er nichts. Er suchte in einer anderen Gasse und entdeckte auch hier nichts. Er gieng weiter, und hörte von Zeit zu Zeit bald ein festiges Gepolter, bald ein Wagengerassel; immer aber wurde es still, wenn er dem Schalle nachgieng, und immer suchte er vergebens nach der Ursache desselben. So trieb es ihn eine Weile durch dieselben Gassen hin und wieder. Dem Getäuschten fieng an bange zu werden, doch behielt er Muth genug, nicht zu entfliehen, sondern zu dem Entschluß sich zu ermannen, nicht ever zu rasten, bis er entdeckt habe, was ihn so sonderbar täusche. Er hielt sich eine Weile ganz still, mittlerweile es wieder in einer Entfernung polterte. Jetzt rasselte es ihm vorüber, und er erkannte einen Nachbar, der einen mit Holz beladenen Schubkarren fuhr. Aber in aller Welt, Herr Nachbar, fragte ihn der Buchbinder, was farrt er denn hier um Mitternacht? — Den Holzvorrath aus meiner alten Wohnung in die neue, welche ich in etlichen Tagen beziehe, erhielt er zur Antwort. — Und warum das eben zu dieser ungewöhnlichen Zeit? fragte er weiter. — Aus keiner andern Ursache, erwiederte jener, als weil es sich am hellen Tage nicht recht für mich schicken will. Einer würde mich einen

Geizhals schelten; ein anderer würde fragen: ist denn der Mann so arm, daß er keinen Taglöhner bezahlen kann? Das könnte ich allnsfalls wohl noch, indessen finde ich, daß, wenn man das Geld nicht übriger hat wie ich, man wohl daran thut, eine Arbeit selbst zu verrichten, wenn man es kann. Damit nun die Gaffer sich nicht hierüber aufzuhalten haben, und weil ich überdies am Tage wenig Zeit übrig habe, karre ich eine oder zwey Stunden des Nachts, wenn nicht leicht jemand auf der Straße ist. Merke ich jemand in der Nähe, so halte ich mich still, bis er vorüber ist, und darum war ich auch heute etliche mal still, bis ich endlich sahe, daß er, Herr Nachbar, es war, der mich belauschen und, wie es schien, nicht von dannen wollte, bis er gesehen hätte, was es gäbe. Das Auf- und Abladen des Holzes in den beiden, nicht weit entfernten, Häusern hatte in der Nacht ein weit stärkeres Gepolter gemacht, und das mit Eisen beschlagene Rad rasselte auch deshalb weit mehr, weil der sparsame Mann, wegen der Kürze des Weges und um schneller fertig zu werden, außerordentlich große Ladungen machte.

Der reiche Schneider.

Von dem, selbst in Zeitungen berühmt genannten deutschen Schneider, Staub, zu Paris vernahm man im verwichenen Frühjahr, daß er daselbst den Pallast gekauft und von seinem erworbenen Gelde bezahlt habe, welchen unter andern der Königl. Sächsische Gesandte, Graf von Einsiedel, für 36,000 Fr. jährlicher Miethe bewohnte. Schwerlich hat irgend ein deutscher Gelehrter durch amtliche oder schriftstellerische Thätigkeit so viel gewonnen, daß er solchen Pallast bezahlen könnte

Das Treffen zwischen den Griechen und Türken
bey den Thermopylen.



Am 13 ten, 14 ten und 15 ten Juli dieses Jahres fielen bey den Thermopylen (ein enger Bergpass in der türkischen Provinz Livadien, dem alten eigentlichen Griechenland) große blutige Treffen, die man eine Schlacht nennen darf, zwis-

schen den Griechen und Türken vor. Chur-schid Pascha hatte die Paschen von Neg-re pont, Larissa und Janina an sich gezo-gen, und hierauf den Zug durch Thessa-lien und Livadien gegen Morea angetret-ten, nachdem auch alle waffensfähigen

Türken in Macedonen sich an ihn angeschlossen hatten. Seine Armee ward auf 60,000 M. geschäzt, worunter freylich viele indisziplinirte Milizen und Gesindel, das Raub- und Mordlust herbe lockte. Gegen ihn befehligen die tausend Feldherren Opsilanti, Normann (ein Deutscher) und Bozzaris. Die Griechen hatten sich im Hinterhalt aufgestellt, und begannen das Treffen mit spartanischer Heldenbegeisterung. Die drey Paschen fielen in ihre Hände, und Churschid rettete sich mit kaum 4000 Mann; er zog sich gegen Larissa. General Normann wurde auf dem Schlachtfelde von den Griechen als Heldenfürst begrüßt, und auf Schilden im Lager herumgetragen. An die 10,000 Türkten sollen tot, 2000 verwundet auf dem Schlachtfeld, 11000 aber, darunter viele Bey's (Fürsten oder oberste Befehlshaber türkischer Provinzen) gefangen, und alles Gepäck und Kostbarkeit dieser Barbaren in die Hände der Griechen gefallen seyn. An den Thermopylen hielten 700 derselben die ganze türkische Macht auf, bis die übrige griechische Armee diesen Paß umgangen hatte. Frauen führten Knaben von zehn Jahren ins Gefecht und schleuderten Steine auf die Feinde herab. Griechenland sah sich auf einmal in's Alterthum versetzt, und die Hoffnung belebte alle Gemüther. Statt eines Leonidas erblickte man hier den jungen Bozzaris, der, nachdem er die Türkten einen ganzen Tag aufgehalten, unter dem Ruse: Freyheit! sein Leben aushauchte. Der berühmte Feldherr Odysseus soll einige Tage früher zu dem türkischen Heerführer übergegangen seyn, und ihm die Griechen in großer Uneinig-

keit geschlachtet haben; der Pascha schöppte Argwohn und als er sich von dem Feinde umringt sah, ließ er den edlen Griechen enthaupten und seine Leibwache niedrhauen.

Die Zersetzung des türkischen Admiralschiffes.

Ungefähr einen Monat vor obigem Siege vollbrachten die Griechen ebensfalls eine That, die in ganz Europa wiederhallte. Am Vorabend des türkischen Bairamsfestes, am 22 ten Juni, näherten sich drey griechische Brandschiffe unter befreundeter (österreichischer) Flagge der türkischen Flotte. Die Türkten, mit den Vergnügungen des Bairams beschäftigt, pflegten der Ruhe, und ließen die vermeintlichen Freunde ganz nahe an das große Admiralschiff kommen. Auf ein unter ihnen verabredetes Zeichen ward plötzlich das Schiff des Pascha von allen Seiten mit Brandraketen und griechischem Feuer beschossen und in Brand gesteckt. Schrecken und Verwirrung bemächtigte sich der türkischen Flotte; viele von der Mannschaft stürzten sich über Bord, dem Feuer zu entgehen, und fanden den Tod in den Wellen. Der Kapudan Pascha wurde halb verbrannt auf das Ufer der blutigen Insel Scio, wo er so viel Unheil angerichtet hat, gerettet, gab aber nach einer halben Stunde seinen Geist auf. Der Viceadmiral, Kapudan Bey, flog mit dem Admiralschiff in die Luft. Es war ein furchterliches Schauspiel; außer dem Admiralschiff, das eine Besatzung von circa 1500 M., worunter 86 Engländer, nebst großen Reichthümern enthielt, sind auch die drey

andern großen Einlenschiffe verbrannt und hierauf versunken, 7 größere Kriegsschiffe gestrandet und sodann im Brand gesteckt worden. Mehr als 3000 Türken sollen im Feuer umgekommen seyn. Als dieses Ereigniß, das die Griechen ein Gottesurtheil nannten, auf der Insel Scio bekannt wurde, eilten die Asiaten wütend gegen die Wohnungen der christlichen Konsuln und wollten sie stürmen; allein es wurde glücklicherweise verhindert. Dagegen kam die Reihe an die unglücklichen Mastixdörfer, die gänzlich verheert und alle Einwohner umgebracht wurden.

Der neue Weltweise.

Auf der diesjährigen Frühlingsmesse zu Frankfurt bemerkte man einen reisenden Philosophen (sogenannten Weltweisen), der nach Art des Diogenes in einem Fasse wohnt, und sich zum Beseten der Armen für Geld sehn läßt. Dieser sonderbare Mensch trägt einen langen Bart nach morgenländischer Weise und einen schwarzen Zalar, ist erst einige dreißig Jahre alt, und kam von Mainz. Im Pariser-Hofe zu Frankfurt (dem Gasthöfe wo er logirte) zeichnete er sich in das Fremdenbuch mit folgenden Worten eigenhändig ein: „Erik nach Weisheit, dem einzigen positiven Gute als ausser Zeit und Raum bestehend, strebender, der Urkraft ausgegangener Geist, mit einer menschlichen Hülle umgeben, den irdischen Namen Pittschafft führend, und den obersten Grundsatz ausführend: Erkenne dich selbst und ihue Gutes, nach allen deinen Kräften, wie, wo, wann du kannst.“ Das Auffallende dieser Er-

scheinung lockte täglich eine Menge Menschen aus allen Ständen nach dem Pariser-Hofe.

Des Mörders Todtentanz.

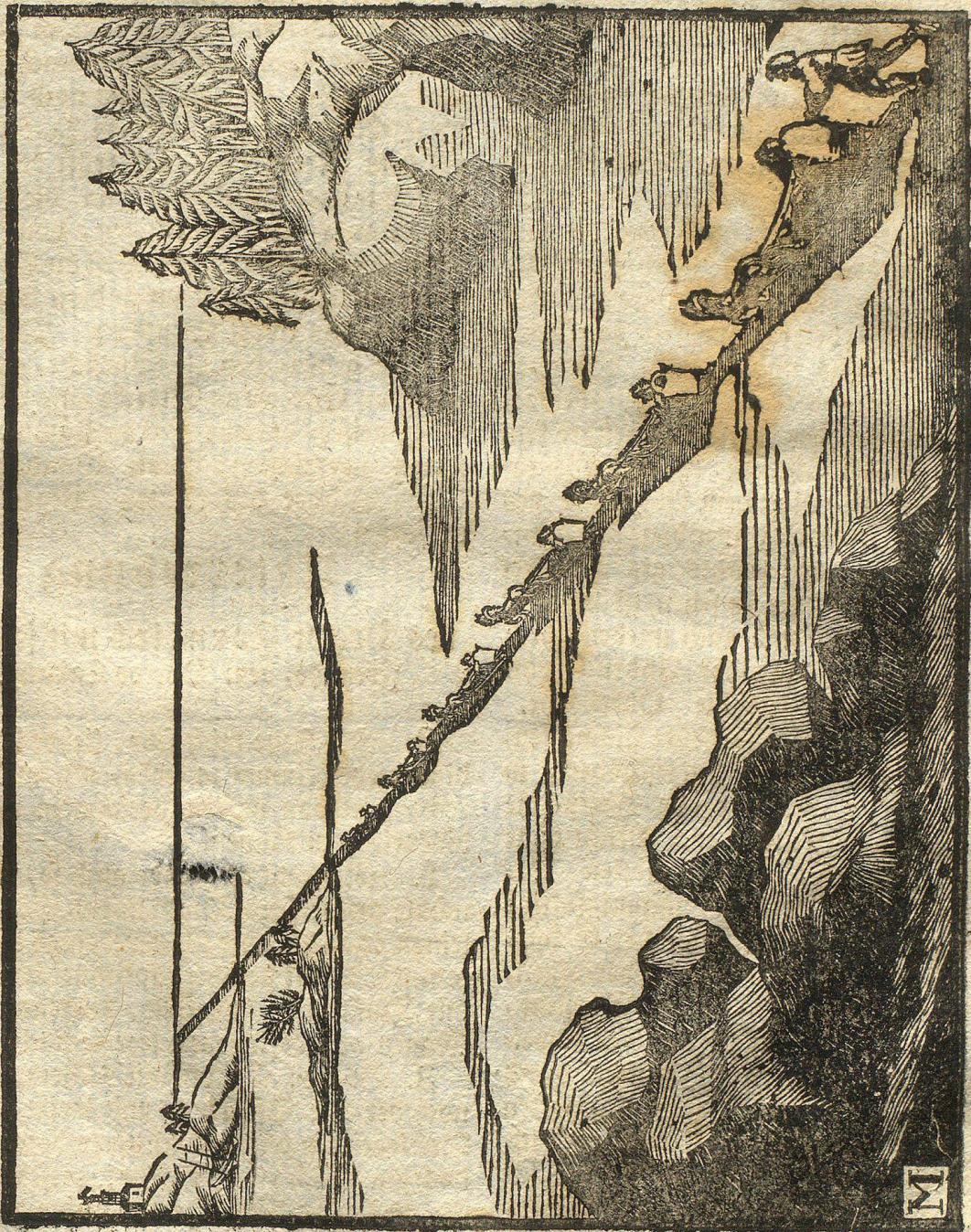
Am 27. Chrissimonat vorigen Jahres wurden zu Detroit, im Staate Indiana, zwey Indianer wegen begangener Mordthaten hingerichtet. Dieselben hatten nach empfangenem Urtheil anerkannt, daß sie die Todesstrafe verdienten, und in dieser Ueberzeugung religiöse Anstalten nach ihrer Art getroffen. Schon einige Wochen zuvor baten sie um weiter nichts als um Taback und Pfeisen, und da sie selbige erhielten, so rauchten sie nicht etwa den Taback, sondern legten beides als Opfer für das große Wesen, das sie nach ihrem Tode empfangen würde, bey Seite. Indem sie ein Stück Leder über ein hölzernes Trinkgefäß spannten, hatten sie sich eine Art Trommel versiert, auf welche der eine schlug, während der andre den Todtentanz tanzte. Den größten Theil der Nacht vor ihrer Hinrichtung und noch am Morgen früh tanzten sie, und mit rother Farbe, die man ihnen auf ihr Bitten gegeben, malten sie an der Wand Menschen und Thiere, und auch einen am Galgen hängenden Indianer. Sie schienen sehr gelassen zu sein, und als sie den Galgen betraten, ließen sie die versammelte Menge durch den Dolmetsch um Verzeihung ihres begangenen Verbrechens bitten. Dann gaben sie einander die Hände, sahen wechselseitig die Zuschauer und den Himmel an, und, nachdem ihnen die Mützen über das Gesicht gegeben waren, erfolgte die Hinrichtung.

Edle Worttreue eines Schottlanders.

Im Jahr 1795 hatte die Breadalbanische Miliz Streit in Glasgow, einige von ihnen wurden in Verwahrung gebracht und sogar mit körperlichen Züchtigungen bedroht; darüber wurden ihre Kameraden so aufgebracht, daß sie wagten, dieselben gewaltsam zu befreien. Dieser militärische Ungehorsam mußte bestraft werden, man ergriff die Anstifter und machte ihnen den Prozeß. Allein es waren so viele in der Sache verwickelt, daß es sehr schwer war, den Schuldigen zu entdecken. Man bemühte sich, die Verhafteten von der Strafbarkeit ihres Betragens zu überzeugen, und diesen wackern Schotten sahen die'se so lebhafte ein, daß sich deren viere freiwillig anboten, sich für ihre sämtlichen Waffenbrüder vor Gericht zu stellen. Diese Wackeren wurden auch sogleich nach Edinburgh Castle gebracht und ihr Prozeß eingeleitet; sie wurden zum Tode verurtheilt, doch nur einer wirklich erschossen, die drei andern ließ man frey. Auf ihrem Weg nach Edinburgh stand eine Begebenheit statt, welche dem Charakter der Hochländer zur höchsten Ehre gereicht. Der eine der Gefangenen, Namens Macmartin, vertauschte unterwegs dem Offizier der Sicherheitswache, daß er sein Schicksal wohl voraus sähe; er habe aber in Glasgow Geschäfte für einen Freund zu besorgen, die er vor seinem Tod noch sehr gern beendigt hätte. Wollte ihm nun der Offizier erlauben, nach Glasgow zurückzukehren, um diese Geschäfte abzuthun, so würde er so schnell damit fertig werden, daß er

nach wenigen Stunden, noch ehe der Haufen Edinburgh erreicht, wieder zu ihm stossen und ihn als Gefangener begleiten würde. Sie haben mich ja von Kindheit an gekannt, setzte der Arrestant hinzu, Sie kennen mein Land und meine Verwandten; Sie wissen wohl, daß ich mein Versprechen nicht brechen werde; ich bin wieder da, ehe Sie das Castel erreichen." Das war nun für einen Offizier, der den Dienst kennt, ein sehr fiktiver Vorschlag, aber das menschliche Gefühl siegte, er vertraute dem Flehenden; dieser kehrte in der Nacht zurück nach Glasgow, berichtigte sein Geschäft und machte sich vor Tag wieder auf den Weg, sein Versprechen zu lösen. Um nicht als Ausreißer aufgeflogen und nach Glasgow zurückgesendet zu werden, nahm er einen großen Umweg durch Thäler und Wilder, durch welche Vorsicht er die vorgeschriebene Stunde wirklich versäumte. Wie der Offizier mit seinem Haufen bis in Nähe von Edinburgh gekommen war und sein Gefangener sich noch immer nicht einstellte, geriet er in große Verlegenheit; er rückte langsam weiter, allein kein Arrestant ließ sich sehen; endlich mußte er in das Castel einziehen, und wie er eben beschäftigt war, die Gefangenen abzugeben, drängte sich Macmartin, blaß aus Angst und Ermüdung, athemlos aus Eile, um nicht durch zu spätes Kommen seinem Wohlthäter Vorwürfe zuzuziehen, unter seine Kameraden. Hatte nicht diese edle Worttreue als Sühne für seine und seiner Kameraden militärisches Vergehen angesehen werden dürfen? allein einer von ihnen sollte dem Gesetz zum Opfer fallen, sie mußten loslassen, doch nicht Macmartin; aber doch einen seiner Gefährten traf das Todesgeschoss.

Die Reise über das Meer im Schlitten.



Wer von Schweden nach Finnland reiset, verweilt in Grisselhamn, einer kleinen schwedischen Stadt am Bothnischen Meerbusen, um dort die Anstalten zur weiteren Reise nach Norden zu treffen. Im Winter friert der Theil des Nordmeeres zu, welcher diese Küsten berührt, und wird mit Schnee besetzt; alsdann wählt der kühne Reisende die Schlittenfahrt, um zwar nicht mit minderer Gefahr aber schneller zum Ziele zu kommen. Diese furchterliche Fahrt über eine unabsehbare Schnee- und Eissfläche beträgt ungefehr 50 Stunden, und sechs und dreißig Stunden weit ist nirgends Unterkommen oder gehörige Ruhe; der Reisende berührt kein Land, sondern schwebt, tausend Gefahren ausgesetzt, über dem Abgrunde des Meeres. Der Weg über diese fast grenzenlose Ebne, wo nichts als Himmel und Eis und Schnee zu sehen, ist am Ufer glatt, wird nach und nach uneben, holperich, wellenartig; der Abdruck von Wogen durchfurchte die Oberfläche. Bald thürmen sich ungeheure Eismassen, eine über die andere hingehoben, zu Felsen empor, deren rauhe Stirne die Wolken zu drücken schien. Nicht ohne die vielfachsten, angreifendsten Beschwörungen und nur durch mannigfaltige Umwege können die Führer der Schlitten und ihre Pferde die Bahn versetzen, die sie oft verlieren. Aller Vorsicht, aller Klugheit ungeachtet, zwingezt zuweilen ein oder der andere Schlitten durch plötzliches, oft wiederholtes Umwerfen den ganzen Zug stille zu halten. Nach so vielen Beschwerden gönnen endlich die Reisenden auf der Hälfte des Weges ihren Pferden einige Ruhe und erreichen

die kleine Insel Signilskar. Sie ist kahl und nur der Aufenthalt einiger Landleute und des Aufsehers über einen Telegraphen, welcher hier steht und auf den von Grisselhamn weiset. Minder gefährlich ist der Weg von hier bis nach Finnland. Swar geht die Reise noch immer im Schlitten, bald auf dem Lande, bald auf dem Meer, aber doch trifft der Reisende häufiger Wohnungen an, die sich auf den Alands Inseln befinden, von denen er mehrere berührt. Doch ist die Entfernung von einer Insel zur andern bei einigen zehn bis zwölf Stunden. Die Einwohner gebrauchen die Vorsicht, auf dem Eis von Strecke zu Strecke eine Art von Wegweiser, die aus Fichtenstämmen bestehen, zu errichten, damit Wanderer im hohen Schnee des rechten Weges nicht verfehlten.

Unterrichtung des Doctor Zornlieb mit seinem Freunde, dem Doctor Laranz.

Z. Ich freue mich sehr, lieber Laranz, dich wieder einmal zu sehen, um mit Dir recht viel von unsren berühmten Kuren diskuriren zu können.

L. Mir geht es gerade auch so, und ich wünsche meinerseits Dir manches Geschichtlein zu erzählen, wie ich neuerdings die Leute hinter's Licht geführt, und ihnen den Kopf mit Dummheiten angefüllt, hingegen ihren Magen und Geldbeutel leer gemacht habe.

Z. Bravo! Du bist wie's scheint immer noch der alte Pfiffikus, und weißt eine Betriegerie gar trefflich zu verbergen; jedoch glaube ich mich mit Dir in diesem Etücke messen zu dürfen, denn meine Kniffe,

den Patienten aus dem Urin alle ihre Krankheiten herzusagen, vermehren sich täglich, und damit auch der Glaube zu mir. Die guten Leute glauben ich sey ein Wundermann und beten mich fast an; ja wenn es so fort geht, so zweifle ich nicht, man werde mich in das Kirchengebet aufnehmen und Messen für mich lesen lassen.

L. Ich muß mich oft halb todt lachen, wenn ich so nachdenke in welchem Ansehen wir beide jetzt stehen. Ich weiß mich eben noch wohl zu erinnern wie wir zwey uns in X kennen lernten. Du warest beim Dr. P. Lehrbub, und mußtest den ganzen Tag Kräuter und Wurzeln schneuzeln, Gottern abstauben, Mixturen in die Häuser bringen, Schaugläser ausspülen und daneben die Kinder wiegen und Pflaster streichen. Ich hingegen befand mich beym Barbier S... und meine ganze Beschäftigung beschränkte sich auf Bart einsäifen und abschaben, Rasiermesser abziehen, Aderlassen, Zahne ausziehen, Schröpfen, Haar abschneiden, Elytisen; bisweilen mußte ich etwa ein altes stinkendes Geschwür reinigen und verbinden, Speisen auszufehlen und Warzen und Algerstenaugen ausschneiden. Als wir nun ein Jahr so zugebracht hatten kamen wir eines Abends in jenem Winkel-Wirthshauslein, in welchem wir so oft übernachteten, wenn wir bey unsern Herren nicht mehr hineinkonnten, zusammen, und verabredeten daselbst heimzukehren und das Doktern anzusangen. Dieses geschah, und als wir nach Hause kamen thaten wir recht groß, und rühmten uns in allen Wirthshäusern über die Maßen; wir gaben vor, wir hätten auf der und der Universität oder hohen Schule studirt, wir

seyen so und so weit gekommen, und haben das und das gesehen, kurz, wir mahlten den Leuten schwarz für weiß vor und erhielten bald ihr volles Vertrauen, welches Du den Schaugläsern zu verdanken hast und ich dem Purgieren und Laxiren.

Z. So ist es. Im Anfange hatte ich immer Furcht, der Betrug möchte an den Tag kommen und meine Schliche entdeckt werden, aber jetzt bin ich davor ganz sicher, denn die Leute sind gegen mich so blind, daß sie mir glauben würden wenn sie gerade das Gegenteil vor Augen sähen; haben sie Kopfweh, und ich sage ihnen aus dem Wasser es sey Bauchweh, so glauben sie es, und meinen der Docter müsse es besser wissen, und viele erzählen schon, ich hätte ihnen viel mehr aus dem Wasser gesagt als sie selbst gewußt haben.

L. Aber sage mir doch einmahl umständlich, wie Du es machest, daß Du den Leuten so viel aus dem Urin hersagen kannst, ich könnte vielleicht noch etwas von Dir lernen.

Z. Du weißt daß mir anfangs meine Frau hierin Beystand leistete; sie fragte die Leute vorher in der Stube recht aus, und kam dann durch eine Nebenthür zu mir, um alles zu hinterbringen. Eine Zeit lang gieng dieses vortrefflich von Statthen, später aber gab es Personen die dem Handel nicht mehr recht trauerten. Ich nahm nun schnell zu einem andern Mittel meine Zuflucht, hinter das mir bisher noch niemand gekommen ist; ich habe nämlich in meiner Apotheke eine verborgene Öffnung durch die ich alles sehen und hören kann was im Nebenzimmer vorgeht. Da die Leute gewöhnlich lange warten müssen, so erzählen sie einander ihre Angelegenheiten

Härtlein, ohne zu vermuthen daß ich ihnen alles abhorche.

L. Wie kannst aber darauf Acht geben, wenn jemand bey Dir in der Apotheke ist?

S. Ich lasse jedermann nur so lange bey mir, bis ich ihm die Gesundheitszustände des Patienten, für den er da ist, aus dem Wasser bewiesen habe, dann muß er wieder weg, unter dem Vorwande, ich müsse die Medicinen zurüsten, dieses ist aber im Augenblit geschehen, und ich kann dann die übrige Zeit zum Aussauschen benutzen.

L. Du hast deine Sache nicht übel eingerichtet; ich würde es auf der Stelle auch so machen, wenn es mit meinen Laxieren nicht mehr recht gehen wollte; allein, Gottlob, bisher befindet sich mich herrlich bey dieser Methode.

Du weißt wohl, daß die Leute gar erstaunlich viel auf dem Laxieren halten und dieses bey einem Docter für die Hauptache ansehen; diese Meinung benütze ich nun wohlweislich zu meinem Vortheile, und so oft ich ein Wasser ansehe, sage ich sogleich: aha? ihr habt auch nöthig zu laxiren, ihr seid plazvoll Unreinigkeiten und müßt schnell geputzt werden. Ihr händ recht, heißt es dann allemal, i ha scho lang so en Chnollen osem Magen, er trokt mer mengsmohl fast s' Herz ab; aber gebud mer no e chlöh stark, i ha scho mengi Wochen nommen g' laxirt. — Kommen sie am folgenden Tag wieder, so sagen sie gewöhnlich, er sey ihnen ring worden, die grbst Bordi sei eweg. Nun gebe ich ihnen zum zweiten mal ein Laxier, um, wie ich vorgebe, die Säfte und das Blut zu verbessern, und so fahre ich oft eine Woche lang fort, bis die guten Tröpfe vor Schwäche fast umsinken, was sie dann ring und leicht

werden" heißen. Jetzt fange ich an zu stärken, — wo es dann wieder ziemlich lange dauert bis sie nur die alte Kraft wieder hatten, und doch sind sie damit außerst zufrieden, wenn sie von einem Uebel, das ich ihnen selbst gemacht habe, befreit sind. Diese Art zu doctern kommt mir besonders auch noch deswegen wohl, weil ich außer Larixen nichts verstehe, wie es Dir wohl bekannt ist, und darum fliehe ich den Umgang mit gelehrten Aerzten ärger als die Pest, weil sie mich mit meiner Unwissenheit heillos in die Enge treiben könnten.

Z. Es scheint es gehe uns in allen Punkten präcis gleich. — Nach habe ich vergessen Dir zu erjählen, wie ich mich benehme, wenn jemand zu mir in die Apotheke kommt. Ich trage zuvorderst ausgezeichnete Kleider, damit die Leute mich sogleich für einen ausgezeichneten Mann halten; vor allem liebt ich die gelbe Farbe, weil sie stark in die Augen fällt, und trage daher gewöhnlich gelbe Hosen und Westen; dann nehme ich mit einer vielbedeutenden Miene das Schauglas zwischen drey Finger, stelle die Beine recht weit auseinander und sage ihm alles her was er vorher in der Stube selbst erzählte hatte, während dem ich zugleich mit der andern Hand ihm im Wasser zeige, wo diese und jene Krankheit liege, wie das Häntlein ob'n d' rauft — Blutauszehrung, die Hägglein die in der Mitte schwimmen — Schmerzen, der rothe Satz — ein schwarzes Hirn, und der weiße Satz — Schwangerschaft bedeute. Du würdest nicht glauben, was dieses für einen Eindruck auf die Leute macht. Ungeschickten Personen sage ich aus dem Wasser fast alles wörtlich, wie sie selbst sich ausgedrückt haben; mit den etwas klügern aber rede ich auf eine mehr verdünnte Weise.

L. O, wie glücklich sind wir zu preisen, daß es uns so gut geht. Lasset uns ferner bemühen, die Leute in der Unwissenheit zu erhalten, und zu verstärken!

Z. Das gebe Gott! Ich hoffe es dauert noch lange. Wir beide schwäzen natürlich einander nichts aus. Adieu.

Die chinesischen Gesandten.



In den durch die Uebermacht der jetzt in China herrschenden Dynastie unterjochten Mongolen, gehören auch die Budasden, welche uns Tienhof beschreibt. Er sahe ihren Gesandten am Hofe des Canghi, und nenni sie wegen der Lage ihrer Heymath Süd-Tataren. Der Rock, oder das Wamms des Gesandten war

von rauhen Schaffellen, die Wolle nach außen gekehrt; es hatte keine Ermel, so daß die Armen bis an die Schultern bloß waren. Die Mütze war mit stattlichem Gobel umher eingesetzt, und mit Straüßen von Pferdehaar, welche diese Völker gar zierlich roth zu färben wissen, anstatt der Federbüschte aus-

staffirt. Am Untertheil des Leibes hatte er weite Fluderhosen, die ihm nicht anders als ungebundene Schiffsssegel um die Beine hingen. Seine Stiefel waren so groß, stark, schwer und dick von Sohlen und Leder, daß ihm das Gehen darin beschwerlich sei; auch hingen sie so weit um die Beine, daß er sie mit leichter Mühe hätte davon schlenkern oder abwerfen können. An der linken Seite hatte er auf tatarische und sinesische Manier einen breiten, schweren Säbel hängen, so daß er mehr einem Kriegsmann, als einem Gesandten ähnlich war. In gleichem Habit kam auch sein ganzer Comitat, außer daß sedweder einen Bogen in der Hand und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken führte.

Rätselhafte Inschrift einer Stubenthüre.

In einer Stadt Deuschlands hatte das Wohnzimmer eines Herrn Raptains von Beauchamp drey Thüren, und jede derselben war mit sinnvollen Inschriften versehen. Ueber den Eingange stand: Je mehr kaltes Blut, desto weniger Neue. An der Thüre zur Linken fand sich der goldne Spruch: Fremde Bekleidungen schreibe in Sand, die deinigen grabe in Marmor. Die dritte Thüre, die zu einem Nebenzimmer führte, in welchem sich alte und neue Waffen befanden, war mit einzelnen Worten beschrieben, die ich nicht gleich verstand, weil es auf eine besondere Stellung ankommt, die man diesen Wörtern geben muß, wenn Zusammenhang hineinkommen soll. Die Thüre hatte nämlich drey Felder neben einander und auf jedem Felde standen 5 Wörter unter und

neben einander. Es waren nämlich die hier folgenden:

| | | |
|--------|-------|---------|
| Glaube | Nicht | Hörst. |
| Liebe | Immer | Siehst. |
| Sage | Alles | Weist. |
| Gieb | Was | Hast. |
| Thue | Du | Darfst. |

Der geschickte Landökonom

Dem Meister Johannes H... seines Handwerks ein Schuhmacher, in einem Städtchen der östlichen Schweiz, wurde unlängst von dem Stadtrath ein Gemeindstheil angewiesen, um denselben als Bürger anzusiedeln zu können. Dem Schuhmacher war dies zugetheilte Stück Boden eine willkommene Gabe. Daher sah man ihn ansangs täglich auf seinem Gemeindstheil herumhüpfen; er grub denselben um, füllte die Tiefen aus, und setzte Bäume darauf. Eines Abends erzählte er, wie er durch die vortrefflichen Erdäpfel, die er auf seinem Gemeindsboden habe, hinlänglich für seine Mühe entschädiget werde; denn er habe deren, wo jeder 2 bis 3 Pfund wäge; der Hans seye so wohl gerathen daß er eine Höhe von 16 Schuh erreicht habe (wirklich war er doch 6 Schuh hoch); auch habe er seinen Gemeindstheil vollkommen um 32 Schuh erhöht (wirklich war er nicht gar um einen halben Schuh aufgenommen worden). Das heißt denn doch zu viel gesprochen, oder gar gel....! — Eines Abends stieß er, seiner rühmlichen Suite nach, um 11 oder 12 Uhr nach Hause. Unterwegs begegneten ihm ein Paar erwachsene Knaben, die ihn ein wenig neckten. Dieser, als ein ernsthafter, angesehener und in seiner

Vaterstadt wohl bekannter Mann, der neben seinem Gewerbe bisweilen eine kleine Handelschäf mit seinen Hüten treibt; konnte dies nicht leiden; daher kam es zu einem heftigen Wortwechsel, und endlich gar zu Thätlichkeiten. Dem armen Schuhmacher wurde sein zartes Gesicht sübel zerkratzt, daß er, als man ihn wieder los ließ, im ganzen Orte herum lief, und wen er sah, fragte, ob man diejenigen nicht gesehen habe, die ihm sein Angesicht so unansehnlich gemacht. Am folgenden Morgen beklagte er sich bey dem Richter, und sagte: den L. und den B.. habe er im Verdacht, und bitte, diese zu verhören, und das untrüglichste Kennzeichen seye: einer von diesen beiden habe nur noch vier Finger an der rechten Hand, den fünften habe er ihm abgebissen. Als die Angeklagten erschienen, hatte jeder seine gehörigen Finger unverletzt, und Meister H... hatte den Vortheil, alle Unkosten zu bezahlen, seinen vermeinten L. und B.. jedem ein Paar neue Schuhe zu machen, und erhielt von dem Richter noch eine lange Strafpredigt wegen seiner Kurzsichtigkeit. Ob H... Basler Leder genommen, und ob die Schuhe gut ge näht worden, hat man bis jetzt noch nicht erfahren können.

Ehrendienste läßt man sich nicht bezahlen.

Nah am nördlichsten Theile von London liegt das schöne Dorf Islington. Eine Dame, die hier ein Landhaus hatte, machte vor mehrern Jahren an einem Sommerabende einen Spaziergang über das Feld. Sie war allein, und bemerkte bald zwey verdächtige Personen, die

sich ihr näherten. Zu ihnen gesellte sich ein Dritter, welcher die beiden in entlicher Entfernung zurückließ und allein auf sie zukam. Die Dame hatte Geistesgegenwart genug, sogleich einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Sie eilte auf den nächsten los, redete ihn vertraulich an, und bat ihn, sie vor Räubern zu schützen.

„Herr“, sagte sie zu ihm, „Sie haben das Ansehen eines rechtschaffenen Mannes; allein ich fürchte mich vor jenen Leuten dort, die vielleicht nicht gutes im Sinne haben. O, lieber Herr, beschützen Sie mich!“

„Madame,“ erwiederte der Räuber, „besorgen Sie nichts; nehmen Sie meinen Arm, und mit demselben mein Ehrenwort, daß ich sie außer alle Gefahr bringen werde.“

Sobald ich mein Schnupftuch wehen lasse, werden die zwey Männer, die Ihnen Furcht eingesagt haben, sich sogleich entfernen. Es sind meine Kameraden, und wir kamen in der Absicht, Sie zu berauben. Ihre Zuflucht zu meinem Schutze aber verändert meine Absicht; denn wenn jemand vertrauen in mich setzt, bin ich kein solcher Schurke es zu missbrauchen.

Er begleitete sie bis zu ihrem Hause, und da sie ihm beim Abschied einige Gulden zur Dankbarkeit anbot; schlug er sie mit der Versicherung aus, daß er sich noch nie in seinem Leben Ehrendienste hätte bezahlen lassen.

Die Eroberung v



Merz

ng von Troja.



In einem der angenehmsten und fruchtbarsten Thelle Asiens, an den Ufern des Aegeischen Meeres und des Hellen-
spont, bildete sich im grauen Alterthume, heinahe 1500 Jahr vor Christi Geburt, der Trojanische Staat. Im Jahre
1368 vor Christus, bestieg Tros den Thron, und legte den Grund zu Troja, die bald die berühmteste Stadt in ganz
Asien ward. Die Macht dieses Staates erregte Eifersucht bey den Fürsten Griechenlands, und es entstand ein lang-
wieriger unglücklicher Krieg. Agamemnon, König von Micene, Sichon und Corinth, der mächtigste unter den griechischen
Fürsten, ward zum Anführer gewählt. Man versammelte sich zu Aegium, 1200 Segel und etwa 100,
000 Mann stark. Im Hafen zu Aulis lag nun die Flotte in See zu stechen bereit; allein eine Windstille und Pest auf
den Schiffen hielt sie zurück. Es legte sich die Pest wieder, und günstige Winde ließen endlich die Flotte in See gehen.
— Nach mancherley Widerwärtigkeiten landete sie endlich an Troja's Küsten. Die Griechen, welche siegten,
schlugen ihr Lager auf, besetzten die Küsten, und siengen unverzüglich die Belagerung der Stadt Troja an. Die
Art des Krieges und der Waffen, wo man noch keine Mauerbrecher, keine Sturmleitern und Minen kannte, zogen
damals die Eroberung fester Städte sehr in die Länge, und man konnte sie gewöhnlich nur durch Hunger bezwingen.
Dieses, die Uneinigkeit und Zwietracht im griechischen Heere selbst, der Mangel an Lebensmitteln bey einer grossen
Armee, Pest und Seuchen, die bey ihr standen, die tapfern Ausfälle des trojan-

nischen Helden Hector und die Niederlagen, die er oft unter den Griechen anrichtete, waren die Ursachen, daß die vereinigten Griechen 10 Jahre lang vergeblich vor Troja lagen; und unverrichteter Sache würden sie wahrscheinlich zurück gekehrt sein, wenn List und Verrätherei, selbst der Trojanischen Prinzen, ihnen nicht zu Hülfe gekommen wären. Neun Jahre hatte bereits die Belagerung Troja's gedauert, während welchen durch die Pest, östere Ausfälle und heftige Treffen vieles Volk hingerafft wurde. Mit dem zehnten Jahr begannen neue blutige Schlachten und neue Streitigkeiten im Lager der Griechen. Es stellten sich nun diese, als wollten sie endlich, müde des langen Krieges, des Blutverglebens und der vergeblichen Belagerung, Troja's Mauern verlassen und in ihre Heymath zurückkehren. Sie steckten ihre Zelte in Brand, und zogen sich gegen das Sigessche Vorgebürge, als warteten sie nur auf günstige Winde zum Absegeln. Im abgebrochenen Lager aber ließen sie eine Maschine von ungeheurer Größe, die einem Pferde gleich, zurück (S. d. Figur). Es hatte die Inschrift: "Von den Griechen der Göttin Minerva geweihet!" allein im Bauche desselben war eine ausserlesene Zahl griechischer Mannschaft verborgen, denen eine nicht bemerkbare Fallthür den Ausgang, so bald er nötig war, frey ließ. Ganz Troja war trunken vor Freude über den Abzug der Griechen und über die kaum mehr gehoffte Rettung der Stadt; niemand ahndete List oder Gefahr; alles stürzte hinaus, um das verlassene griechische Lager zu besehen. Man fand dort auch jenes hölzerne Pferd, und staunte über die ungeheure

Große dieses Geschenks an die Miner-
va. Bald rieten einige, es in die
Stadt zu bringen, und im Tempel der
Pallas aufzustellen; andere widerriethen
es. Besonders warnte Laocoon, ein
ehrwürdiger und weiser Priester des
Apoll; nicht allein erschöpfe er seine Be-
redsamkeit, um durch Gründe der Ver-
nunft und Vorsicht sie von diesem Ent-
schluffe abzuhalten, sondern stieß mit an-
gestrengter Kraft seine Lanze gegen die
Seite des Pferdes, um durch den Schall
sein Inneres zu erforschen. In diesem
Augenblieke brachte man einen Griechen,
den man mit Ketten behängt und mit auf
dem Rücken gebundenen Händen, al-
lein und furchtsam auf dem Felde umher-
irrend gefunden hatte. Seine Absicht
war, die Trojaner wegen des Abzugs
der Griechen völlig sicher zu machen; und
sie zu bereden, das Pferd in die Stadt
zu bringen. Sein Name war Sinon.
Er gab den Trojanern vor: er seye vom
König Ulysses aus Hass verfolgt und in
dieser Lage zurück gelassen worden.
Raum hatte der hinterlistige Sinon die-
ses gesagt, als zwey ungeheure Schlangen,
die aus dem Meere hervorkamen,
auf den Priester Laocoon zugingen, zu-
erst dessen beide Söhne, und dann ihn
selbst anfielen und tödten. Des Sinons
Rede, mit der dieser grausende Auftritt
zusammentraf, machte, daß man dieses
für Strafe der Göttinn an dem Laocoon,
der frevelhaft vorher mit seinem Speere
das Pferd verlebt, hießt, und des Sin-
ons Worten unbedingt glaubte. Schnell
riß man nun die Mauern der Stadt ein,
da das ungeheure Pferd zu den Thoren
nicht herein zu bringen war, und mit fey-
erlichem Pomp ward das heilige Bild in
die Stadt gebracht, und gerade vor den

Königlichen Pallast gestellt. Opfer und
Freudenfeste folgten und dauerten bis tief
in die Nacht. In der Dunkelheit derselben nahete sich nun wieder die griechische Armee der Stadt, und während alles, von Tanz und Wein ermüdet schlief, öffnet Sinon die verborgene Thür des Pferdes, die darin versteckte Mannschaft läßt die Griechen zur Stadt hinein und verbindet sich mit ihnen; alle Wachen werden sogleich überfallen und Pechfackeln auf die Häuser geworfen, und Morden und Plündern nahm seinen Anfang. Alles stand in Flammen; alles, Jünglinge und Mädchen, Kinder und Greise, selbst der König mit seiner Familie wurden dasnieder gemehlt. Nur die beiden Palläste des Aeneas und Antenor, zweyer Prinzen, die in Seitenlinien von dem alten Könige Troja abstamten, wurden verschont, die durch Verrätherei zum Untergange Troja's beigetragen haben sollen. Aeneas flüchtete beim Anbruch des Tages mit seiner Gattin Creusa und seinem kleinen Sohn aus der brennenden Stadt, seinen alten Vater Anchises auf den Schultern tragend. Doch als er nach einiger Zeit sich umsah, war die Creusa verschwunden, und vergeblich stürzte er noch einmal sich in die Flammen, um sie zu retten. Die Griechen hinterließen, nach ihrem Abzug, ihm und dem Antenor das verwüstete Land; doch konnten beide sich über die Herrschaft nicht vereinigen. Antenor verließ Kleinasien und begab sich mit einer Kolonie an das adriat. Meer. Aeneas nahm seinen Söh zu Dardania, und starb als ein unbedeutender Fürst nicht weit von dem Schutthaufen Troja's. Diese Eroberung Troja's durch die Griechen kann daher als die gänzliche Auflösung und das Ende dieser Monarchie angesehen werden.

Eine zu grosse Freude wird
Östers zum Leide.

Ein angesehener Bürger einer Stadt der övern Schweiz, pflanzte im vergangnen Jahre Oehlsamen auf seinen Antell Gemeindesoden, und sah mit Vergnügen das schone Heranwachsen dieser Pflanzen; nahm auch östers seine liebe Gattin auf den Platz; beide freuten sich herzlich, und dann mußte natürlich zur Freude auch ein Schöpfchen gesunken werden.

Endlich war die Endte da, und fiel ergiebig aus; Hr. N. sandte den Saamen in die Mühle nach R., einem 2 Stunden von der Stadt entfernten Dorse. Etwas Zeit hernach erhielt der Herr einen Brief von dem Müller, wonin er angeigte: daß 11 Psd. gutes und 28 Psd. Brennöhl zu des Hrn. Verfügung bereit liegen. Die Familie berathschlagte sich mit einander, ob es ratsamer seye, das Oehl kommen zu lassen, oder es abzuholen; die Mehrheit der Stimmen gieng nun dahin: der Herr und die Frau sollen in einer Schäse das Oehl selbst abholen.

Morgens um 8 Uhr fuhr nun die Herrschaft nach R., stieg in dem Wirtshaus ab, und bestellte ein recht gutes Mittagessen; hierauf begab man sich zum Müller, um das Oehl in Empfang zu nehmen. Das Eßöhl wurde nun in die Schäse, und das Brennöhl auf die hintere Achse aufgebunden.

Nachdem dieses Geschäft vollbracht

war, spazierte man ein wenig, begab sich zur Zeit zum Mittagsmahl, und nach demselben wurde wieder ein Spaziergang gemacht. Zur Besperzeit mußte man wieder in das Wirtshaus, um Caffee zu trinken, und nähher ein Glas Wein.

Schon breitete die Nacht ihre dunkeln Fittige über die Fluren des Dorfes aus, als die Frau den Mann mit den Worten zum Aufbruch mahnte: Lieber guter Vater, nun ist es doch die höchste Zeit, daß wir nach Hause zurück kehren.

Unterwegs berathschlagte sich das höchst beglückte Paar, was sie nun mit dem reichen Segen thun wollen, und wurden einig, 2 Dritteldavon zu verkaufen und 1 Drittel in die Haushaltung zu verbrauchen.

Endlich kamen sie glücklich zu Hause an; die Familie eilte herbei, um ihre Glückwünsche abzustatten. Nachdem nun das Eßöhl ausgepackt war, mußte die Haustür so weit als möglich aufgethan werden, damit der Herr bequem mit dem Fäschchen Brennöhl kommen könne.

Als das Fäschchen losgebunden war, stellte sich der Herr an, einen tüchtigen Lupf zu thun; aber das Fäschchen war so leicht, daß der Herr beynahe hinterrück's fiel; die Magd mußte also mit dem Licht zünden, und so fand es sich dann, daß, O weh! O weh! die Reise gesprungen und das Oehl auf den letzten Tropfen ausgeronnen war.

Wie man in Italien Prozesse gewinne.

Ein Engländer wünschte sich zu Neapel niederzulassen, und hatte deshalb einen Banquier gebeten, ihm ein schönes Landhaus zu kaufen. Dies geschah. Eines Morgens aber kam der Engländer zu dem Banquier, und meinte ihm ganz erschrocken, daß er entschlossen sei, zu flüchten, denn es habe ihn ein Unbekannter gerichtlich belangt, indem er behauptet, daß er ihm 12000 Thaler schuldig sei, die er schon vor zehn Jahren von ihm geliehen. Gleichwohl sei er erst seit einigen Wochen hier, wo er nie jemand gekannt habe. Wie viel Zeugen hat der Mensch, um die Schuld zu beweisen? sagte der Banquier. — Nicht weniger als zehn, war die Antwort. — Nun, so gestehen Sie die Schuld ein, versetzte der Banquier, und ich schaffe Ihnen zwanzig Zeugen, welche Schwören sollen, daß sie die Schuld bezahlt haben. — Das Mittel wurde angewandt, und hatte den erwünschten Erfolg; der Engländer wurde losgesprochen.

Die zwei zusammengewachsenen Kinder.

In einer Zeitung von Batavia vom 5 Aug. 1820 findet man folgendes mitgetheilt: zu Coimbatore auf Madras leben zwei zusammengewachsene Mädchen, welche jetzt drei Jahre alt sind, die eine ist 34 Zoll hoch, die andere ein Viertel kleiner. Sie haben nur einen Nabel, und dieser Theil ist es, wo sie bis zum Brustknochen zusammenhangen. Sie

sind sonst wohlgestaltet und befinden sich wohl. Sie haben zu gleicher Zeit die Blättern gehabt, und sind glücklich davon genesen. Eine schlafst zuweilen, indes die andre wacht, meistens aber schlafen beide zugleich. Sticht man die eine, so fühlt es die andre nicht, außer, wenn es an Theilen geschieht, wo sie zusammengewachsen sind; Medikamente, welche die eine bekommt, wirken auch auf die andere. Eine ist lebhafter, als die andere. Sie können eine Treppe ersteigen, und nehmen auch Theil an den Spielen anderer Kinder. Die Mutter derselben hat bey der Geburt fast gar nichts gesitten. Der Vater ist ein Indianer aus der Klasse der Weber. —

Der durch Verwechslung der Medizin verursachte Tod.

Der jüngsthinige Tod des Erzbischofs von Armagh und Primaten von Irland war durch eine unglückliche Verwechslung der Medizin veranlaßt worden. Der Pförtner des Hauses hatte ein Rezept zu einer flüssigen Materie zum Einreiben in die Apotheke getragen. Dies war ein Opiat. Es wurde zugleich mit der für den Erzbischof verschriebenen Medizin ins Haus gebracht, und da beides von einerlei Farbe war, so verwechselte der Bediente die Gläser und überbrachte das falsche der Gemahlin des Erzbischofs, welche um den Kranken besorgt, das Ganze sogleich in ein Glas schüttete und dem Patienten eingab. Nach einer Weile fiel der Erzbischof in eine gänzliche Betäubung, aus welcher er, trotz aller angewandten Mittel, nicht wieder erwachte.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Oekonomische Ehrenbezeugung.

Als im Jahr 1820 ein Bischof durch eine benachbarte österreichische Landschaft reisete, wurde in der Nähe eines Städtchens, wo Hochderselbe anzuhalten gedachte oder beschloß, in einem Steinbruch zu Sprengkörpern von großem Caliber gebort und mit Pulver gefüllt. Als der Bischof anzug, wurden alle diese zu vermittelst kluger und künstlicher Vorrichtung sämtlich losgebrannt, und somit das Pulver, bey Ersparung der Kanonen, zu doppeltem Zwecke angewandt und der Bischof laut begrüßt.

Der Versteht's.

Ein Innerhoder kam einst zu einem Außerrhoder, und bat ihn um ein Almosen. Dieser sagte aber zu ihm: es seye doch Schade, daß man in Innernhoden nicht mehr auf Boden-Bearbeitung trachte, man sollte den Boden umbrechen und pflanzen. Der Innerrhoder aber sagte: was wollte der Boden umgekehrter Weise geben, und gebe ja den rechten Weg nichts.

Vermeinter Betrug.

Ein Mann brachte Eyer auf einen benachbarten Markt, welche eine Bürgersfrau zu besuchen kam um davon zu kaufen. Sie sagte aber sogleich: der Betrug seye doch heut zu Tage in allem; selbst die Eyer mache man immer Flehner, es seye doch eine arge Menschheit. —

Nur die Engel sind ohne Fehler.

Ein Jude zeigte seinem Sohne die rechte Erbin, mit der er ihn verheyrathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!“ — Nun was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Bothensläuferin, sondern zur Frau haben. — „Aber, Vater, sie hat nur ein Auge!“ — Desto besser, da sieht sie Deine Fehler nur halb. — „Aber Vater sie hat einen gewaltigen Buckel!“ — Nun mein Gott, soll sie dann gar keine Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel. —

Selbstverrat.

Zu einem Bauern der fast nie zur Kirche gieng, kam einmal der Pfarrer des Orts und sagte zu ihm: warum er letzten Sonntag so unsittlich in der Kirche gedrängt habe. Kein Biedermann ist es, erwiederte der Bauer, der da sagt: daß er Sonntags in der Kirche gedrängt habe; er seye mehr als ein Jahr nie mehr in die Kirche gekommen.

Keine Antwort mehr vom Vater.

Ein Vater unterhielt sich mit seinem kleinen Sohne: Nicht wahr Vater — fragte der Knabe — wenn ich einmal so hoch gewachsen bin (er bezeichnete eine gewisse Größe), dann bin ich nicht mehr klein?

Vater. Nein, dann bist du ein großer Flegel.

Knabe. Wie du?